

Wegschauen, hinschauen, reinschauen?

Gedruckte Irritation. Über Straßenzeitungen, ihre Aufgaben und warum ein Bummel durch die Innenstadt nicht zwangsläufig zu Kopfschmerzen und Gewissensbissen führen muss.

Von Gerhild Wrann

Samstag Vormittag, Herrengasse: Menschengetümmel, Straßenbahnquiet-schen, Touristenströme, schräge MusikerInnen, slowakische BettlerInnen, Punks mit freilaufenden Hunden und an jeder Ecke nigerianische AsylwerberInnen mit einem Heft in der Hand. „Me-ga-phon. Me-ga-phon. Jetzt neu!“ Der Stresspegel steigt, die Nerven liegen blank – auch weil das Gewissen nagt. Hinschauen, wegschauen, stehen bleiben oder ins nächste Geschäft flüchten? Armut stört, irritiert und fordert heraus. Das selbstbe-wusste Besetzen von prominenten urbanen Räumen durch gesellschaftliche Gruppen, deren Existenz und Alltag im Konsum- und Mediengeschäft gerne ausgeblendet werden, entlarvt die konstruierte Schein-Idylle sanierter Fas-saden und überladener Schaufenster. Beruhigend und verstörend zugleich, denn das konkrete Leben ist bunter und kreativer, als es die innovativsten Life-Style-Magazine einzufangen vermögen. Genau an diesem Punkt set-zen Straßenzeitungen an. Sie wollen Menschen, Themen und Orte sichtbar machen, die im Tagesgeschäft vieler Printmedien untergehen. Eine Idee, die sich Anfang der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts mit dem Magazin „Streetnews“ in New York etablierte und rasch weltweit verbreitete. Die als Non-Profit-Organisationen geführten Zeitungen werden im Straßenver-kauf vertrieben und verbinden publizistische mit sozialen Anliegen. Die Kernaufgabe dabei: für Menschen in sozial schwierigen Lebenslagen ein niederschwelliges Arbeitsangebot bereitstellen und in weiterer Folge eine Grundlage zur gesellschaftlichen Reintegration schaffen.

Sprachrohr für alle

Neben der finanziellen und sozialen Funktion bieten Straßenzeitungen ein Forum für Betroffene. Sie schaffen medialen Raum zur Selbstdarstellung sowie zum Verfassen eigener Artikel und Berichte. Menschen, über die sonst nur geredet und geschrieben wird, kommen hier selbst zu Wort und bekommen Gesichter, Namen, Identitäten. Sei es in Form von literarischen Experimenten oder episodischen Erzählungen – im Zentrum stehen die eigenen Biographien. Im Idealfall bieten Straßenzeitungen Menschen, die häufig beurteilt werden, eine Präsentationsfläche für ihre eigenen Urteile und Wertigkeiten.

Ein roter Faden, an dem sich auch die redaktionellen Texte orientieren. Straßenzeitungen verstehen sich als sozialkritische Medien mit einem festgelegten Lobbyauftrag. Die Blattlinie orientiert sich an den Bedürf-nissen und Anliegen von sozialen Randgruppen. In den Artikeln werden gesellschaftliche und sozialpolitische Entwicklungen von der Basis der Betroffenen aus betrachtet.

Hilfe zur Selbsthilfe

Und wie sieht es vor Ort aus – beim Grazer „Megaphon“? Eine grund-legendende Zielsetzung der Grazer Straßenzeitung ist die Bereitstellung von Hilfe zur Selbsthilfe. Ein Konzept mit Tradition. Das Motiv, den Men-schen zu stärken und ihn so dazu zu bringen, sich selbst helfen zu können, geht unter anderem auf den Schweizer Pädagogen Johannes Heinrich Pestalozzi zurück. Darauf aufbauend prägte der amerikanische Sozialwis-senschafter Julian Rappaport in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts den Begriff Empowerment, mit dem ebenfalls Strategien und Maßnahmen zur Erweiterung der Selbstbestimmung und Autonomie des Menschen umschrieben werden. Genauer gesagt geht es darum, Menschen das Rüst-zeug für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zur Verfügung zu stellen und ihnen Möglichkeitsräume aufzuschließen, in denen sie sich die Erfahrung eigener Stärken aneignen und Muster solidarischer Vernetzung erproben können. Das „Megaphon“ versucht, diesen Anliegen durch die Bereitstellung einer Beschäftigungsmöglichkeit im Straßenverkauf, durch Beratungsgespräche, ein Bildungsangebot im Rahmen der Megaphon-Uni und einen Raum zur Meinungsäußerung in der Rubrik Schreibwerkstätte nachzukommen.

Zurück ins Getümmel der Herrengasse: Wenn man Glück hat und seine Wahrnehmung schärft, trifft man in den namenlosen Menschenmassen nicht nur auf die Bettlerin, den Zeitungverkäufer, den Punk und die Straßenmusikerin, sondern auf positive Fixpunkte wie „Josef“, der am Boden hinter seiner Bettlerschale sitzend ein schüchternes „Hallo“ haucht, auf „Prince“, der selbstbewusst mit professionellem Schmah das „Mega-phon“ anpreist, auf „Willi“, der charmant eine Zigarette schnorrt und auf Graham, der mit seiner Gitarre für die richtige musikalische Umrahmung sorgt. Alles kein Stress und schön überschaubar.



MMMag.^a Gerhild Wrann ist Dissertantin am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre der Katholisch-Theolo-gischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 2004 leitet sie das integrative Bildungsprojekt „Megaphon-Uni“ und ist Journalistin bei der Grazer Straßenzeitung „Megaphon“

© K.K.